Abonnementspreis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 9.—

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Insertionspreis
Die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Inserate:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Inserate sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 653. **Donnerstag** den 22. December 1892. **86. Jahrgang**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 22. December.

In der freisinnigen Presse, namentlich dem Blatt des Herrn Richter, wird Tag für Tag die nahe Auflösung des Reichstags in sichere Aussicht gestellt. Es kann ja sein, daß dies zutrifft, obwohl man daran noch begründete Zweifel wird hegen dürfen. Offenbar setzt man in freisinnigen Kreisen ganz überschwängliche Hoffnungen auf Neuwahlen unter dem Zeichen der Militairvorlagenorganisation. Worauf man diese eigentlich gründet, ist uns nicht recht ersichtlich. Die Ersatzwahlen, die in jüngster Zeit schon unter der Einwirkung der Militairvorlage stattgefunden, z. B. die in Löwenberg und Arnswalde, haben den Freisinnigen bittere Enttäuschungen bereitet. Wir fürchten, auch allgemeine Wahlen unter den gegenwärtigen Umständen würden den Wind weit mehr in die Segel der Socialdemokraten, der Antisemiten und der Particularisten vom Schlag des Dr. Sigl blasen, als in die freisinnigen. Es ist anzuerkennen, daß für die Militairvorlage aus dem Volke heraus nirgends zustimmende Kundgebungen größeren Umfangs sich erhoben haben. Die doch unleugbar für zahllose Dienstpflichtige höchst werthvolle persönliche Erleichterung durch eine gesicherte zweijährige Dienstzeit, die alte stets mit höchstem Nachdruck vertretene Forderung jedes liberalen, namentlich fortschrittlichen Programms, ist platt ins Wasser gefallen, von den Freisinnigen selbst auf einmal höchst geringschätzig behandelt, von den Befürwortern der Militairreform nicht mit genügendem Nachdruck und Geschick betont worden. Ein einziger Pfennig auf Bier oder Branntwein hat die Gemüther mehr in Erregung gesetzt, als die Erleichterung in persönlichen Heereslasten und der Grundsatz der Gerechtigkeit in der Vertheilung derselben Verständniß und Beifall gefunden hat. Aber andererseits: Was hat die seit Wochen geschürte Agitation gegen die Militairvorlage schließlich für Erfolge aufzuweisen? Mühsam kamen die üblichen socialdemokratischen und freisinnigen Wählerversammlungen zu Stande, in denen das ganz eintönige, von Berlin aus angeordnete Lied gepfiffen und die bis zum Ueberdruß gehörte Resolution beschlossen wurde. Andächtig lauschten ultramontane Versammlungen den stets von Neuem abgegebenen Versicherungen, daß man etwas Bestimmtes heute noch nicht sagen könne. Von einer tieferen ursprünglichen und naturwüchsigen Bewegung war da auch nichts zu merken. Das Volk steht dieser Frage kühler gegenüber, als die politischen Macher glauben. Wir sind darum auch heute noch der Meinung, der Boden im Volk und seiner Vertretung für eine Verständigung sei vorhanden und es sei unverantwortlich von den Lenkern unseres Reichs, eine folgenschwere Krisis heraufzubeschwören, zu der eine zwingende Nothwendigkeit nicht gegeben ist.

An anderer Stelle theilen wir einen ausführlichen telegraphischen Bericht der „Voss. Ztg." über die über alle Maßen stürmische Sitzung der französischen Deputirtenkammer am Dienstag mit. Nach der Sitzung herrschte in Paris bis spät in die Nacht hinein eine unbeschreibliche Aufregung auf den Boulevards und in den Clubs. Seit dem Sturze Thiers hat niemals eine so hochgradige Aufregung bestanden. An der Abendbörse sank die Rente um ein Beträchtliches. Der Pessimismus der Mittelparteien ist geradezu hoffnungslos. Die äußerste Linke und die Rechte fordern die Auflösung des Parlaments. Den Mittheilungen eines Mitgliedes der Panama-Untersuchungscommission zufolge sind im Nachlasse des Baron Reinach hundert Checktalons vorgefunden worden, auf denen die Namen von fünfzehn Parlamentariern verzeichnet waren. Da die Talons nicht datirt sind, so läßt sich nicht feststellen, ob dieselben mit der Panama-Angelegenheit zusammenhängen. Wie der „Intransigeant" nach Aufzeichnungen von Andrieux mittheilt, beträgt die Gesammtzahl der bestochenen Parlamentarier 104. Die bisherige Untersuchung stellte fest, daß folgende Parlamentarier folgende Beträge erhalten haben: Marineminister Barbe 550 000, Finanzminister Rouvier 90 000, Justizminister Thevenet 25 000, Proust 20 000, Handelsminister Roche 20 000, Arène 20 000, Senator Beral 40 000, Senator Devès 25 000, außerdem 20 000 für sein neugegründetes, aber mit dem Panamakrach eingegangenes Blatt „Nouvelle Presse", Senator Grévy 20 000, Senator Renault 25 000 francs. Diese Ziffern betreffen lediglich Checks des Hauses Thierre. Der Gesammtbetrag der Checks Arton's und Reinach's ist noch unbekannt. Brisson's Blatt „Siècle" erklärt, der Panamaskandal ebne bereits dem dritten Kaiserreich den Boden. — Der Generalprocurator Tanon hatte gestern Vormittag eine lange Berathung mit dem Justizminister Bourgeois. Er erklärte dabei, die neuen Forderungen auf Auslieferung weiterer Abgeordneter wegen der Enthüllungen im Panamaskandal seien zweifellos auf Constans zurückzuführen, der sich an seinen früheren Collegen, die ihn im Stiche ließen, räche. Constans verschaffte sich von Quesnay de Beaurepaire alle den Panamaskandal betreffenden Actenstücke, ließ diese in mehreren Exemplaren photographiren und sendete je eins der Exemplare an den Abgeordneten Delahaye und an den früheren Polizeipräfecten Andrieux. Rouvier erklärte mehreren Berichterstattern gegenüber, er erkenne in dem ganzen Skandal die Hand von Constans, und fügte hinzu, Constans habe 1889 die Kosten der allgemeinen Wahlen gleichfalls großentheils aus Panamageldern bestritten. „Matin" und „Intransigeant" beschuldigen Clemenceau, von Baron Reinach ein Trinkgeld von 500 000 Frcs., von Cornelius Herz ein solches von 200 000 Frcs. erhalten zu haben. Die Erregung im Publicum über alle diese Vorgänge ist gewaltig. Auf den Boulevards reißt man sich die Extra-Ausgaben der Zeitungen aus der Hand. Vor dem Palais Bourbon sammelte sich gestern ein Volkshaufen, der die eintretenden Abgeordneten mit dem Rufe empfing: „Nieder mit den Dieben!" Das Journal „Bouche de fer" will wissen, der Marquis de Morès lasse gegenwärtig die Documente des Reinach'schen Agenten Arton, betreffend die Panama-Angelegenheit, photographiren; er habe dieselben für ein reactionaires Syndicat um zwei Millionen Francs erworben. — Dem „New-Herald" zufolge ist in London ein französischer Polizeicommissar angekommen, der die Instruction hat, Cornelius Herz auf das Strengste zu beobachten und gleichzeitig bei der englischen Regierung Schritte wegen Auslieferung des Herz zu unternehmen. Zur Zeit soll die Regierung gegen die Auslieferung sein, da, bevor eine solche überhaupt erfolgen könne, die Schuld Herz' außer jedem Zweifel gestellt sein müsse. — Das neueste Telegramm von heute lautet:

* **Paris**, 22. December. Der Generalprocurator conferirte gestern bis zu später Stunde mit dem Justizminister Bourgeois. Das Gerücht erhält sich, daß auch gegen die Boulangisten Naquet, Saint Martin, Laguerre und Laur gerichtlich vorgegangen werden soll.

In welcher Weise die Spanier noch immer von religiöser Unduldsamkeit erfüllt sind, das hat der Widerstand der durch die Geistlichkeit aufgestachelten Menge gegen die Eröffnung einer protestantischen Kirche in Madrid vor wenigen Tagen gezeigt. Der liberale Minister-Präsident hatte in dieser Angelegenheit keinen leichten Stand. Der Nuntius sowohl als der Bischof von Madrid boten Alles auf, um die Einweihung des protestantischen Gotteshauses zu verhindern. Viele Damen aus der Aristokratie richteten an Sagasta mit Tausenden von Unterschriften versehene Petitionen gegen die Eröffnung der Kirche. Die carlistischen und klerikalen Blätter, der „Siglo Futuro", „Correo Español", die „Union Catolica" und andere brachen in einen wahren Proteststurm aus. Die Regierung antwortete jedoch, der Eigenthümer der Kirche, der ein Fremder sei, und die spanischen Protestanten hätten alle Formalitäten erfüllt, es sei deshalb unmöglich, ihnen die Ausübung ihrer durch die Verfassung gewährleisteten Rechte zu verbieten. Um jedoch bei der Eröffnung der Kirche etwaige Kundgebungen hintanzuhalten, wurden umfassende polizeiliche Maßregeln getroffen. Der englische Botschafter hatte übrigens der Regierung gegenüber die Hoffnung ausgedrückt, die Behörden würden einen britischen Unterthan — ein solcher ist der Eigenthümer des Kirchenbaues — nicht in der Ausübung seiner Rechte behindern, weil er sonst als Botschafter sich genöthigt sehen würde, gemäß der von seiner Regierung erhaltenen Instructionen eine officielle Beschwerde einzureichen. Auf diese kräftige Intervention hin fielen die letzten Bedenken und die Kirche wurde eingeweiht.

In verschiedenen Zeitungen konnte man neuerdings lesen, daß wegen der nunmehr perfect gewordenen bulgarischen Verfassungs-Aenderung ein Meinungsaustausch zwischen den Dreibundmächten und England stattgefunden habe und man zu dem Ergebniß gelangt sei, diese Frage als eine innere Angelegenheit Bulgariens zu betrachten. Diese Anschauung wird ohne Zweifel auch in Berlin getheilt. Allerdings dürfte die Verfassungsänderung in puncto religionis wegen des Eindrucks, den dies in Rußland machen muß, als nicht ganz unbedenklich angesehen werden. Zu einem Gedankenaustausch in einer der deutschen Regierung so fern liegenden Frage lag indessen kein Grund vor, und ein solcher hat auch nicht stattgefunden.

Nach den letzten aus den Vereinigten Staaten eingelaufenen telegraphischen Meldungen scheinen einflußreiche Kreise im gegenwärtigen Congreß zu Washington allen Ernstes darauf auszugehen, der Einwanderung in die Union in dessen letzter Session noch ein Ende zu setzen und damit der Thätigkeit des Congresses einen ganz eigenartigen Abschluß zu geben. Das gemeinsame Comité beider Häuser ernannte ein Untercomité mit der Aufgabe, eine Vorlage wegen der Aufhebung der Einwanderung vorzubereiten. Dieses Untercomité dürfte nach der jetzigen Sachlage sehr wahrscheinlich zu dem Beschlusse gelangen, daß es nothwendig sei, Maßregeln zu ergreifen, um eine Einschleppung der Cholera zu verhüten. Daß diese Begründung nur ein fadenscheiniger Vorwand wäre, bedarf keiner weiteren Ausführung; es ist der Nativismus, welcher vor dem Ablauf der republikanischen Regierungsperiode sich wieder breit zu machen beginnt und dabei von republikanischer Seite gefördert wird. Allerdings besitzt das Repräsentantenhaus eine demokratische Mehrheit und das Ergebniß der Bewegung steht daher noch keineswegs unumstößlich fest. Die Handelskammer von New-York sprach sich zu Gunsten der Annahme eines nationalen Quarantaine-Gesetzes aus. Gegenwärtig sind es noch die Einzelstaaten, welche in Quarantaine-Sachen selbstständig verfügen. Viel wird bei dem Austrag dieser für die alte Welt sehr bedeutungsvollen Angelegenheit auf die mehr oder weniger energische Haltung der europäischen Mächte zu dieser Frage ankommen.

In Amerika pflegt bekanntlich die Rechtspflege bei Aburtheilung begangener Verbrechen ein sehr rasches Tempo einzuhalten, und es befremdet daher die Meldung nicht im Geringsten, daß in Homestead (Pennsylvanien) der Proceß wegen der schmählichen Vergiftung von Arbeitern, welche sich geweigert hatten, den Gewerkvereinen beizutreten, am letzten Montag bereits seinen Anfang genommen hat. Der Proceß richtet sich gegen Robert Beatty, welcher angeklagt ist, das Gift zur Tödtung der Nichtgewerkvereinler der Carnegie'schen Fabrik beschafft zu haben. Der mitangeklagte Koch Patrick Gallagher war nicht im Gerichtssaal. Ein Mann, Namens Davidson, welcher früher Koch war, bezeugte, daß er am 25. August eine Berathung mit Gallagher und Beatty hatte, bei welcher auch der Districts-Vorsitzende Dempsey zugegen war. Das Ergebniß war, daß die Vergiftung der Nichtgewerkvereinler beschlossen wurde. Der Zeuge sagte aus: Beatty sagte, man solle Krotonöl anwenden. Ich sagte: „Nein, es ist gefährlich." Dempsey bemerkte darauf, er wisse ein Pulver, welches bessere Dienste verrichte. Er habe das Pulver schon einmal in Chicago gebraucht und habe einen Ausstand in vier Tagen zu Ende gebracht. Es sei nicht gefährlich. Dempsey fügte hinzu, er werde uns fünfzig Dollars für Unkosten garantiren. Wir erhielten an dem Tage keine Pulver, gingen aber zusammen fort und sprachen noch über die Sache. Der Zeuge erzählte ferner, daß er von den versprochenen 50 Dollars nur 14 Dollars erhalten habe. Detective Fort sagte aus: „Ich kenne Beatty, Gallagher und Davidsohn. Ich habe einer Unterhaltung zwischen den Dreien zugehört. Beatty machte Mittheilungen über ein Pulver und dessen Ingredienzen. Gallagher meinte, der Ausstand würde gewonnen werden, wenn Dempsey daheim wäre. Beatty glaubte es nicht. Ich habe Gallagher sagen hören, daß Tom Brady zuerst Krotonöl in Vorschlag gebracht habe." — Die neueste Meldung aus Pittsburg von heute lautet übrigens sehr ernst. Unter den dem Gewerkverein nicht angehörenden Arbeitern der Carnegie'schen Werke in Homestead sind wieder 3 Todesfälle infolge Vergiftung vorgekommen. Ueberhaupt sind von den 4000 Arbeitern aller Werke bisher 2000 erkrankt und 32 unter Symptomen der Vergiftung gestorben. Nach weiter eingegangenen Berichten sollen auch in den Strafcolonien zu Helena (Arkansas) Massenvergiftungen vorgekommen sein. Die dortigen Arbeiter, welche die Sträflinge, die Industriearbeit verrichten, als unberechtigte Concurrenten ansehen, haben anscheinend in die Speisen der Sträflinge Arsenik mischen lassen. Ein Aufseher ist bereits gestorben, 18 Personen sind gefährlich erkrankt.

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 21. December. Der Erklärung der „Berliner Polit. Nachr." gegenüber, daß der kürzlich mitgetheilte angebliche Brief F. Krupp's an den Kaiser Napoleon III. nicht aus dem Jahre 1868, wie behauptet worden war, sondern aus dem Jahre 1858 stamme, in welchem die Beziehungen zwischen Preußen und Frankreich noch der freundlichsten Art waren, war in einigen Blättern darauf hingewiesen worden, daß in dem französischen Werke „L'Allemagne aux Tuileries" jener Brief mit dem Datum 29. April 1868 abgedruckt sei. Darauf erklären heute die „Berl. Polit. Nachr.":

„Angesichts der Verwirrung, welche durch die mit dem angeblich Krupp'schen Briefe an den Kaiser Napoleon vorgenommene Datumsänderung angerichtet worden ist, wie auch unter Berücksichtigung des lebhaften Interesses, welches überall im deutschen Volke der ersten vaterländischen Industriefirma entgegengebracht wird, erscheint die völlige authentische Klarstellung des Sachverhalts geboten. Der in Rede stehende Briefwechsel zwischen der Pariser Firma Krupp und dem Kaiser Napoleon hat nachstehenden Wortlaut. Herr Heinrich Haaß schrieb als Vertreter der Pariser Firma an den Kaiser Napoleon:

„Paris, le 29. Avril 1858.

Sire! Encouragé par l'intérêt que de sa hauteur Votre Majesté a prouvé pour un simple industriel et les résultats heureux de ses efforts et de ses sacrifices inouïs, j'ose de nouveau m'approcher à Elle avec la prière de vouloir daigner d'accepter l'atlas ci-joint qui représente une collection de dessins de divers objects exécutés dans mes usines. Je me livre à l'espérance que surtout les quatre dernières pages qui représentent les canons en acier fondu que j'ai exécutés pour les divers hauts gouvernements de l'Europe, pourraient attirer un instant l'attention de Votre Majesté et excuseront mon audace. Avec le plus grande admiration, je suis de Votre Majesté le plus humble et le plus dévoué serviteur plus profond respect, avec la.

pp. Fried. Krupp
Heinr. Haass
fabricant d'acier fondu à Essen
12 rue de l'Echiquier."

Napoleon ließ sich durch folgende Zeilen bedanken:

„Palais des Tuileries, le 21. Mai 1858.

Monsieur! L'Empereur a reçu avec beaucoup d'intérêt l'atlas que vous Lui avez adressé. Sa Majesté a donné l'ordre de vous remercier de le Lui avoir communiqué et de vous faire connaître qu'Elle désire vivement l'extension et le succès d'une industrie

---

Feuilleton.

Dämmerungen.

Roman in drei Büchern von Rudolf von Gottschall.

69] Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Der Doctor sah sie mit forschenden Blicken an.

„Und ist's nur das allein, Fräulein Teresa?"

Die Sängerin umging die Antwort auf diese Frage.

„Ich habe eines dieser Engagements der armen Käthe Blau verschafft. Banker Seiter hat sie verlassen . . . und sie ist sehr unglücklich. Sie ist an den größten Luxus gewöhnt und kann sich in eine bescheidene Lage nicht finden. Sie machte zu große Ansprüche und eines schönen Tages war's zu Ende mit der Freundschaft. Auch der Director hat ihr gekündigt; das Publicum fand keinen rechten Gefallen mehr an dem „blauen Wunder", an der blitzenden Keckheit der Augen mit dem schmollenden Zug um die Mundwinkel. Dort Carneval, hier Leichenfeier. Nun, sie ist untergebracht, die Aermste!"

„Lassen wir Käthe Blau . . Sie sollen mir antworten, Teresa. Ist's nur Ihr Stolz, was Sie verhindert, jene Engagements anzunehmen?"

Nach kurzem Zögern erwiderte das Mädchen:

„Nein, Herr Doctor! Ich bin Ihnen die Wahrheit schuldig. Ich würde hier bleiben, wenn ich von Wasser und Brod leben müßte, so lang ein Anderer . . ."

„Sie meinen Lothar, meinen Bruder?"

„Ja, er ist hier gebunden, er findet anderwärts kein Unterkommen; über die Annahme seines Romans „Dynamit" hat sich der Verlagsbuchhändler noch immer nicht entschieden. Er findet ihn sehr spannend; er sieht ein, daß er das größte Aufsehen erregen wird; aber er fürchtet das Einschreiten der Behörden. Es ist Genie darin . . man schlürft das Werk herunter wie einen Feuertrank. So war der junge Schiller, der junge Goethe . . aber der Boden der Gesellschaft ist, wie er sagt, seitdem mehr unterhöhlt, zerklüfteter, vulkanischer geworden. Und seine gewaltigen Erschütterungen und die große Katastrophe . . das Alles findet sich in dem Roman wieder, mit jenen Flammenzügen geschildert, mit denen nur er von allen Lebenden zu schildern vermag."

„Eine gelehrige Schülerin", versetzte Oswald lächelnd, „wie kann sich meine sanfte Teresa für diese Ausgeburten einer erhitzten Phantasie begeistern? Das Genie hat seine Flegeljahre; doch es giebt auch Flegeljahre ohne Genie . . und Manche bleiben zeitlebens darin stecken. Er wird seinen „Dynamit" nicht loswerden, denn das ist ein zu gefährlicher Sprengstoff; er sprengt heutigen Tages nicht nur die Verleger, sondern auch die Correctoren und die Maschinenmeister mit in die Luft, wenn der rechte Staatsanwalt darüber kommt. Wann haben Sie meinen Bruder das letzte Mal gesprochen?"

Teresa zögerte mit der Antwort.

„Es ist schon längere Zeit her; wir sind zuletzt ein wenig uneins geworden . . und ich trage die Schuld."

„Sie, mein Kind?"

„Ja, ich zeigte eine Untugend, die ich selbst bisher nicht an mir kannte. Ich war eifersüchtig . ."

„Eifersüchtig . . und warum?"

„Wegen seines längeren Aufenthaltes in Helmersheim. Der Artikel über das Schloß und die Merkwürdigkeiten desselben stand längst in der Zeitung . . und er blieb immer noch dort. Da kam eines Tages Käthe Blau zu mir . . sie ist von der Schule her bekannt mit Fräulein Susette, der Gesellschafterin der Baronin, und Käthe erzählte mir allerlei schlimme Dinge, die sie vom Fräulein erfahren. Lothar mache der Baronin den Hof . . und zwar in sehr auffälliger Weise . . und diese sei ganz Feuer und Flamme für den Gast! Und das versteh' ich leider nur zu sehr!"

„Und da kam es zu Auseinandersetzungen zwischen Ihnen und Lothar?"

„O, Sie mögen mich schelten . . ich war aufgeregt, gereizt; ich machte ihm Vorwürfe. Er aber pochte auf das Vorrecht des Genies. Wenn es nicht empfänglich sei für den Zauber der Schönheit im Leben, wie könne die Welt empfänglich sein für den Zauber der Schönheit in seinen Werken. Und wie klein kam ich mir vor neben ihm."

„Mit Unrecht, mein Kind! Wer auf Stelzen läuft, ist deshalb nicht groß."

„Sie denken zu gering von der Bedeutung Ihres Bruders! Bei jener Zusammenkunft sagte er mir dann, er wolle sein Leben sich nicht durch Eifersüchteleien verbittern lassen. So kleinliche Seelen paßten nicht zu ihm . . und er schied im Zorn und ist seitdem nicht wieder gekommen."

Der Doctor stand auf und ging im Zimmer auf und ab.

„Was Sie da von Helmersheim erfahren haben, ist die Wahrheit. Mein Bruder ist ein Treuloser!"

„Das wolle Gott nicht", rief Teresa aus, erblassend und die Hand aufs Herz gedrückt.

„Die arme Motte, die um das flackernde Licht eines solchen Genies gaukelt, muß sich die Flügel versengen. Glauben Sie mir, er wird von Tag zu Tag lauer werden und dann aus Ihrem Leben verschwinden, als hätte ihn die Erde eingeschluckt."

„Doch, das ist ja unmöglich", rief Teresa, indem sie verzweifelt die Hände rang.

„Sie lieben ihn noch immer mit der gleichen Leidenschaft?"

„Ich liebe ihn und er muß mir gehören, muß!"

„Reißen Sie diese thörichte Leidenschaft aus Ihrem Herzen! Glauben Sie mir, dem eigenen Bruder, er ist solcher Liebe nicht werth!"

„Ich liebe ihn und ich kann, ich darf ja keinen Andern mehr lieben."

„Es werden sich noch genug Bewerber finden."

„Doch sie verlangen eine makellose Vergangenheit. Sie haben ein Recht darauf! Und hätt' ich die Leidenschaft mit allen Wurzeln ausgerissen: was davon übrig bleibt, genügt, um mein Leben zu zerstören."

„Gewiß . . . auch der entwurzelte Gifthaum strömt noch aus Blättern und Blüthen den Athem des Todes aus; aber . . . es giebt Gegenmittel . . ."

„Es giebt keine, Doctor . . . lassen Sie sich's erzählen. Sie sind der Einzige, mit dem ich darüber sprechen kann. Es kam ein Bewerber, der schon längere Zeit mir zugethan, ein vornehmer Bewerber, der nicht blos sich um meine Neigung bemühte, der um meine Hand anhielt . . . ein junger, liebenswürdiger Herr . . ."

Da bemächtigte sich des ruhigen Doctors eine gewisse Erregung.

„Nennen Sie mir den Namen dieses Herrn . . . ich bitte darum."

„Herr Lieutenant von Schollen."

„Ah, der Raufbold, der sich mit dem Grafen Fehrenthal duellirt hat?"

„Es geschah um meinetwillen; doch, ich bitte dringend um Ihre Verschwiegenheit."

„Um Ihretwillen?" rief der Doctor aufstehend und mit dem Aesculapstock aufstoßend . . . „Das ist aufdringlich . . . was mischt er sich in Ihre Angelegenheiten? Und heirathen wollte er Sie . . . ei, ei, das sieht ja ganz ernsthaft aus. Ein Officier . . . da wird er doch zuerst den Dienst quittiren müssen."

„Er hat es schon gethan."

„Und das erfahr' ich Alles erst jetzt? Ist das Ihr Vertrauen, Ihre Freundschaft?"

„Er mußte den Abschied nehmen, weil er durch die Folgen des Duells dienstuntauglich geworden."

„Das trifft sich ja gut; nun ist er frei und kann heirathen . . . und ist doch nicht um der Heirath willen abgegangen."

Nicht ohne Verwunderung sah das Mädchen auf den Arzt, den sie nie so erregt gesehen.

„Ich glaubte, meine Freunde müßten auch die ihrigen sein."

„Gewiß . . . ohne Frage . . . aber man muß sich die Herren doch etwas näher ansehen."

„Sie werden keinen Makel an ihm entdecken; er ist ein Ritter ohne Furcht und Tadel."

„So soll er sich nicht seinen Stammbaum verderben und die Ahnentafel seines Geschlechtes verpfuschen . . . Nun, und sein Antrag?"

„Sie können noch fragen? Ich habe ihn zurückgewiesen, obschon in ihm die höchste Auszeichnung lag, die mir armem Mädchen bisher zutheil geworden . . . nicht weil Schollen von vornehmer Herkunft und ein junger schöner Cavalier ist, sondern weil er mir die Hand für's Leben reichen wollte, weil er an mich glaubte."

Der Doctor athmete erleichtert auf.

„Sie wiesen mit Recht ein Opfer zurück, das dem armen jungen Mann sehr viel gekostet hätte."

SLUB
Wir führen Wissen.